
Waldbewirtschaftung versus großflächige Stilllegung

Stefan Nüßlein

Schlüsselwörter: Waldstilllegung, Biodiversitätsstrategien, Integrativer Ansatz

Zusammenfassung: Über den Wald ist eine Debatte um pauschale, großflächige Stilllegung entbrannt. Damit werden primär Naturschutzziele verfolgt. Es steckt darin aber auch der Hinweis auf eine schwindende Akzeptanz der Waldbewirtschaftung. Die Erfolge langjähriger Anstrengungen zu mehr Naturnähe im Wald werden dabei ebenso beiseitegeschoben wie die Chancen und Notwendigkeiten der ökologischen Rohstoffproduktion. Eine Verpflichtung zur Stilllegung besteht obendrein nicht. Zur Erfüllung der Biodiversitätsziele ist in unserer Kulturlandschaft die integrative Berücksichtigung von Naturschutzaspekten gegenüber Stilllegungsszenarien der ausgewogenere Weg mit größerem Gesamtnutzen für Gesellschaft und Klimaschutz. Die Forstwirtschaft hat sich dabei allerdings modernen Prüfsteinen der Nachhaltigkeit konsequent zu stellen. Transparenz und gesellschaftlicher Dialog können die Akzeptanz der Waldbewirtschaftung zusätzlich befördern.

Um die Waldbewirtschaftung in Deutschland ist eine erstaunliche Diskussion entstanden. Naturschutzverbände und Umweltorganisationen fordern mit großer Vehemenz, heimische Wälder, seit Jahrhunderten Lieferanten des nachwachsenden Rohstoffs Holz, nunmehr in größerem Stile stillzulegen. Die Forderungen sind pauschal und richten sich nach Prozentvorgaben, die weder in der Art noch im Umfang näher begründet werden. Sie sind ultimativ: Jegliche Holznutzung auf diesen Flächen soll auf Dauer eingestellt werden. Mehrere Bundesländer haben zumindest für ihre landeseigenen Wälder bereits entsprechende Ankündigungen gemacht oder sind in unserer dicht besiedelten Kulturlandschaft in die Standortsuche für großflächige Waldnationalparks eingestiegen, oft gegen heftige Widerstände davon unmittelbar Betroffener. Dabei umgibt die Stilllegung von Wäldern der Nimbus, echte Wildnis wiederkehren zu lassen. Sie bedient damit naturschützerische Ambitionen gleichermaßen wie idealisierte Naturvorstellungen einer zunehmend naturentfremdeten Gesellschaft oder einfach nur die Sehnsucht

nach ungestörter Natur. Tatsächlich schwingt hier die Frage nach der Akzeptanz der Waldbewirtschaftung mit. Doch ist pauschale Stilllegung der geeignete Weg?

Pauschale Stilllegung wird Realitäten nicht gerecht

Die Stilllegungsdebatte, die als Welle derzeit durch ganz Deutschland brandet und der sich scheinbar niemand entziehen kann, polarisiert. Sie entzündet sich ja gerade nicht an den Brennpunkten flächiger und teils unumkehrbarer Waldzerstörung auf dieser Welt, wie sie zum Beispiel in fernen Tropenwäldern in tatsächlich bedrohlichem Ausmaß stattfindet. Sie richtet sich dort gegen die Waldnutzung, wo der Begriff der Nachhaltigkeit, der heute aus gutem Grunde alle Bereiche des Lebens durchzieht, vor 300 Jahren geprägt worden ist. Die Nachhaltigkeit ist in der deutschen Forstwirtschaft zum Leitprinzip und zur inneren Überzeugung von Generationen von Waldbesitzern und Forstleuten geworden, was die struktur- und vorratsreichen Wälder, die nun in den Fokus des Naturschutzes geraten, erst hat heranwachsen lassen. Ein Modell, das eigentlich als Vorbild gegen forstliche Exploitationswirtschaft in anderen Erdteilen dienen könnte.

Seit 25 bis 30 Jahren schreibt man sich in den Staatswäldern, aber auch in vielen Privat- und Körperschaftswäldern, die konsequent naturnahe Forstwirtschaft auf die Fahnen und hat oft entsprechende Programme ins Leben gerufen. Das Arbeiten mit Naturverjüngung, das Vermeiden von Kahlstellungen, die standortgerechte Baumartenwahl, die Rücksichtnahme auf die Ansprüche seltener Tier- und Pflanzenarten und vieles mehr sind wesentliche Bestandteile davon. Wer im Wald den Blick nicht in die Baumkronen, sondern auf den Boden richtet, wird dort heute eine wesentlich größere Baumartenvielfalt für die kommende Waldgeneration entdecken. Seit vor rund zehn Jahren die Klimaerwärmung und ihre Folgen ins Bewusstsein der Menschheit rückten, wurden die Bemühungen der Waldbesitzer und der beratenden staatlichen Forstverwaltungen, stabile und klimatolerante Mischwälder aufzubauen, noch wesentlich verstärkt. Allein in den bayerischen Privat- und

Abbildung 1:
In Tropenwäldern ist der Schutz vor unregelmäßiger Abholzung und Zerstörung vordringlich. In Bayern nimmt dagegen die Waldfläche seit über 30 Jahren zu, und die Nachhaltigkeit ist durch Gesetze gut geschützt.

Foto: L. Cunliffe, fotolia



Körperschaftswäldern sollen bis 2020 rund 100.000 ha Nadelholzreinbestände in standortsgerechte Mischwälder umgebaut werden. Wenn dabei für die Waldbesitzer die Klimaanpassung – und damit die Bewahrung der Nutzbarkeit ihres Eigentums – naheliegender Weise im Vordergrund steht, so wird dieser Waldumbau doch auch die Vielfalt und Stabilität der Waldökosysteme auf großer Fläche erhöhen. Kalkuliert man die dafür erforderlichen Aufwendungen, so kann man getrost vom größten bis dato je gesehenen »Biodiversitätsprojekt« für unsere Wälder sprechen. Von der Öffentlichkeit werden diese Bemühungen jedoch kaum wahrgenommen. Dabei entstehen hier genau die Wälder, die Umfragen zufolge dem Idealbild der erholungssuchenden Bevölkerung sehr nahe kommen.

Dann hat vor gut zwei Jahren die Nuklearkatastrophe von Fukushima die Welt erschüttert. Sie führte in Deutschland zum zukunftsweisenden Beschluss, aus der Kernenergie auszusteigen. Erneuerbare Energien sollen den Ausstieg kompensieren. Unter anderem schlägt hier erneut die Stunde für den nachwachsenden und klimafreundlichen Rohstoff und Energieträger Holz. Im besten Falle nach stofflicher Kaskadennutzung energetisch verwertet, kann Holz bei der Bewältigung der Energiewende eine wichtige Rolle spielen – vorausgesetzt man nutzt Holz nachhaltig. Wendet man den Blick aus der längeren und kürzeren Vergangenheit in die Zukunft, so wird für Deutschland für das Jahr 2020 bei der Gegenüberstellung von Holzangebot und erwarteter Nachfrage eine Lücke von jährlich

30 Millionen Kubikmetern prognostiziert. Die Bundesregierung sieht die Verbreiterung der Rohstoffbasis angesichts dieses Szenarios als notwendigen Maßnahmen Schwerpunkt an (Bundestagsdrucksache 17/5016 vom 11. 3. 2011) – ebenfalls wenig kompatibel mit Stilllegung.

Vor dem Hintergrund all dieser Entwicklungen und Erkenntnisse wirkt die Forderung nach pauschaler Waldstilllegung, also nach großflächigem Verzicht auf die Chancen dieser naturnächsten Rohstoffproduktion, fast absurd. Naturnahes Wirtschaften würde nicht belohnt, sondern beendet. Der Holzbedarf wird dabei allen notwendigen Bemühungen um Ressourceneffizienz zum Trotz perspektivisch kaum sinken. Nachdem die Devise nicht heißen kann: Schein-Urwald in Deutschland (echten Urwald gibt es hier fast nicht) gegen mögliche Urwaldabholzung anderenorts, werden Holzimporte wohl nicht in großem Stile zur Lösung beitragen können. Bisher noch nicht näher beleuchtet wurde dabei, dass viele unserer Kulturwälder gar nicht vorbereitet wären, sich selbst überlassen zu werden. Borkenkäferbefall und partielle bis flächige Auflösung würden im fortschreitenden Klimawandel auch Schutz- und Erholungsfunktionen beeinträchtigen.



Abbildung 2:
Reife- und Zerfallsphasen sind für bestimmte Arten wichtig. Sie sind über den Erhalt von Alt- und Biotopbäumen, Totholz usw. auch in genutzte Wälder integrierbar.
Foto: R. Neft

Keine Verpflichtung zu pauschaler Stilllegung

Worauf fußen dann die Stilllegungsforderungen? Hier werden oft nationale Verpflichtungen aus der UN-Biodiversitäts-Konvention oder aus der EU-Biodiversitätsstrategie zitiert. Unerwähnt bleibt, dass diese Strategien gerade auf nachhaltige Nutzung ausgelegt sind und keine Vorgaben in Richtung Flächenstilllegung machen. Anders scheinbar die Nationale Biodiversitätsstrategie. Erhebt sie doch die Forderung, 5% aller Wälder bzw. 10% der öffentlichen Wälder Deutschlands der natürlichen Waldentwicklung zu überlassen – ohne genauer zu definieren, was darunter zu verstehen sei. Doch ist diese Äußerung der Bundesregierung für die Länder keine verbindliche Vorgabe. Sie ist auch gar nicht kohärent mit anderen Bundesstrategien. Der Wald wird sektoral betrachtet, der Blick allein auf eine seiner vielen Funktionen gerichtet. Dabei wäre gerade beim Objekt Wald (er kann und muss in unserem dicht besiedelten Land vielfältige Leistungen erbringen) und besonders in unserer Zeit (Klimawandel und Energiewende wurden bereits genannt) der Abgleich der Interessen notwendiger denn je. Schließlich erfordert auch die von Naturschutzseite viel beschworene nationale Verantwortung zum Erhalt der Buchenwälder in Europa keineswegs eine Stilllegung derselben. Die Fauna-Flora-Habitat (FFH)-Richtlinie, die dieser Verantwortung dezidiert Rechnung trägt, schützt Buchenwälder nicht nur in ihrem Flächenbestand, sondern auch in ihrer ökologischen Funktionsfähigkeit. Die Buchenwälder

nehmen in Folge naturnaher Forstwirtschaft und systematischer Anpassung an den Klimawandel seit Jahren an Fläche zu. Sie werden dabei im Durchschnitt älter und struktureicher. Nur Bruchteile ihres Zuwachses werden deutschlandweit genutzt. Ein Bedarf nach Totalschutz leitet sich auch aus der FFH-Richtlinie definitiv nicht ab. Es gibt also, abgesehen von der zumindest in Zweifel zu ziehenden Vereinbarkeit mit gesamtgesellschaftlichen Interessen, keine Verpflichtung zur großflächigen Waldstilllegung in Deutschland.

Tatsächlich verbindlich sind jedoch die in den genannten Strategien verankerten Biodiversitätsziele. Diesen wird sich auch niemand ernsthaft verweigern, denn sie haben große Bedeutung für die Zukunft unseres Planeten. Aber: Zu diesen Zielen können unterschiedliche Wege führen. Der eine Weg kann in bestimmten Ausgangssituationen in der Segregation liegen, insbesondere zum Schutz letzter Primärwälder vor akut drohender Zerstörung durch nicht nachhaltige Rohstoffausbeutung (bei uns gesetzlich ausgeschlossen). Totalreservate, meist mit eingeschränkten Betretungsmöglichkeiten, und industrielle Holznutzung grenzen sich in diesem Fall scharf gegeneinander ab. Biodiversität wird dabei – notwendigerweise! – auf Fragmente der ehemaligen Lebensräume konzentriert, dort aber möglichst maximiert. Selbst wenn gesetzliche Standards die Nachhaltigkeit garantierten, wäre eine Intensivierung der Nutzung außerhalb der Reservate auch hierzulande eine Folge von Ansätzen zur Segregation, wie sie in den Stilllegungsforderungen stecken. Da sich

das Schutzinteresse des Naturschutzes eng auf Laub-, insbesondere Buchenwälder richtet, würde dies für die vorhandenen Nadelwaldregionen scheinbar sogar in Kauf genommen. Beim Gemeinwohl müssten für diese Wälder dann jedoch Abstriche gemacht werden.

Vorrang für den integrativen Weg

Den anderen Weg beschreitet die Bayerische Biodiversitätsstrategie. Sie trennt nicht in (intensiv) genutzte und (total) geschützte Wälder, sondern vereint die verschiedenen Funktionen des Waldes auf ein und derselben Fläche. Es ist der Weg der naturnahen, nachhaltigen und multifunktionalen Forstwirtschaft. Die Chancen der ökologischen Rohstoffproduktion werden genutzt, ohne die Erholung der Menschen, die Biodiversität, die Anpassung an den Klimawandel oder andere Leistungen und Aufgaben aus den Augen zu verlieren. Keine Waldfunktion wird einseitig maximiert und keine vollständig ausgeblendet. Der Gesamtnutzen steht im Vordergrund. Er wird durch bedarfsgerechte Schwerpunktsetzung optimiert. In einem dicht besiedelten Land, das über keine Urwälder und wenig Rohstoffe verfügt und in dem die Wälder gesetzlich gut geschützt sind, ist dies die ausgewogenere Strategie. Sie berücksichtigt den längst eingeschlagenen Weg in Richtung Naturnähe und lässt notwendigen Spielraum zur Erfüllung weiterer Grundbedürfnisse der Menschen, zum Beispiel nach Erholung in intakter Natur, wie auch zum Umgang mit der hochdynamischen Entwicklung der Erderwärmung. Dass dieser Weg erfolgreich ist, auch in puncto Biodiversität, dafür gibt es viele Indikatoren und Belege. Die zweite Bundeswaldinventur lieferte bereits harte Fakten, die dies untermauern. Die laufende dritte Bundeswaldinventur kann der weiteren Verprobung dienen. An der Zielerfüllung und an nichts anderem sollte der Umgang mit den Wäldern gemessen werden. Vermutlich bedarf es dazu weiterer Nachhaltigkeitsindikatoren, um die Diskussion zu objektivieren.

Eine gesamtheitlich ausgewogene Strategie kann folglich lauten: Was immer an Naturschutzleistungen integrativ in der Forstwirtschaft umsetzbar ist, sollte integrativ umgesetzt werden. Dies erfordert selbstverständlich die genaue Kenntnis der Ansprüche von Tier- und Pflanzenarten im Wald, insbesondere aber der Arten, für deren Erhalt wir in Deutschland besondere Verantwortung tragen. Vielen wird man durch die Begründung stabiler Mischbestände, durch geeignete Baumartenwahl, durch Beteiligung seltener Baum-

arten, langfristige Naturverjüngung usw. Rechnung tragen können, also durch Maßnahmen, die mit forstlichen Zielsetzungen ohne Probleme vereinbar sind. Was unter rein forstlichen Aspekten kaum zum Tragen käme, sind bekanntlich Reife- und Zerfallsphasen der Bestände. Weil darauf ebenfalls Arten angewiesen sind, muss zum Beispiel durch Alt- und Biotopbäume, durch Altholzinseln und durch Belassen von Totholz nachgeholfen werden. Auch das muss sich nach den Ansprüchen der Arten richten, wobei Vernetzung und Habitatkontinuität wichtigere Faktoren zu sein scheinen als die Größe der jeweiligen Fläche. Sonst hätten Kleinstareale wie Reste von Hutewäldern oder gar Stadtparks nicht Rückzugsgebiete und Trittsteine für Urwaldspezialisten, auch über intensive Nutzungsphasen der Vergangenheit hinweg, sein können. Die Forschung muss hier noch weitere Antworten liefern. Diese Zerfalls- und Strukturelemente sind ebenfalls in die Waldbewirtschaftung integrierbar, wenn auch gegen Mehrkosten oder Nutzungsverzicht. Über das Naturschutzkonzept der Bayerischen Staatsforsten AöR sind solche Maßnahmen im Staatswald Bayerns vorbildlich implementiert.

Noch ein Moment, das es zu berücksichtigen gilt: Die Kohlenstoffbilanz eines Nutzungsregimes mit moderatem Vorratsaufbau und möglichst langer Festlegung des geernteten Holzes im Produktspeicher ist auf lange Sicht nachweislich günstiger als die von Totalreservaten, die Leistung für den Klimaschutz also vorteilhafter. Nicht bestreitbar ist, dass ebenso in letzteren durch anwachsende Holzvorräte über längere Zeiträume noch Kohlenstoff gebunden wird. Mit steigendem Vorrat wächst aber oft auch das Risiko durch Sturm oder Borkenkäfer. Gerade große Totalreservate sind deshalb rückliegend oft in kurzer Zeit zu Kohlenstoffquellen geworden.

Bei allem Bemühen um Naturnähe in der Waldbewirtschaftung gibt es jedoch unzweifelhaft Aspekte der Biodiversität, die integrativ nicht oder nicht ausreichend abzudecken sind. Diese Lücke schließen Schutzgebiete. Ihre Einrichtung ist zielführend, wenn sie nach dem fachlichen Bedarf am dafür geeigneten Ort geschieht, nicht nach willkürlich gesetzten, pauschalen Prozentwerten. So interpretiert ist dies auch keineswegs ein Widerspruch, sondern seit jeher eine sinnvolle Ergänzung der integrativen Forstwirtschaft und fester Bestandteil der Bayerischen Biodiversitätsstrategie. Ebenso spielen die nutzungsfreien, bayerischen Naturwaldreservate eine wichtige Rolle als Refe-

renzflächen für natürliche Abläufe. Für die naturnahe Waldbewirtschaftung liefern sie wertvolle Hinweise.

Moderne Prüfsteine der Nachhaltigkeit

Wie können die Schutzziele der engagierten Verbandsvertreter und das Verlangen der Menschen nach unberührter Natur wieder mit diesen Realitäten zusammengeführt werden? Hier ist als erstes eine durch und durch glaubwürdige Umsetzung des integrativen Ansatzes in der Forstwirtschaft oberste Bedingung. Dies gilt ganz besonders für den öffentlichen Wald mit seiner starken Gemeinwohlverpflichtung. Ausgewogene Beachtung aller drei Nachhaltigkeitssäulen, wie es die Vorgabe der Forstreformen gewesen ist, muss gerade im Staatswald Leitmotiv sein und bleiben und Haltung sowie Tun der dort Beschäftigten bestimmen. Gesetze und staatliche Aufsicht bilden dafür den Rahmen. Die steigende Wertschätzung von Holz nach Jahren der Preisdepression führt in allen Besitzarten tendenziell zur zunehmenden Ausschöpfung der Nutzungspotenziale, was zu begrüßen ist. Sie darf aber nicht zulasten integrativer Elemente des Naturschutzes gehen. Hier müssen für den Privat- und Körperschaftswald die Anreize durch Förderung von Naturschutzleistungen weiter ausgebaut werden. Bei der Erweiterung der forstlichen Produktpalette um das Sortiment »Biomasse« zur energetischen Verwertung muss die Erhaltung der standörtlichen Leistungskraft im Blick behalten werden. Entsprechende Karten zur Nährstoffausstattung wurden deshalb bereits als Beratungshilfen entwickelt. Hinsichtlich des teils neuen Erscheinungsbildes der Forstwirtschaft (schwere Erntemaschinen, dichtes Feinerschließungsnetz, Konzentration des Hiebsanfalls) sind Übertreibungen zu vermeiden und die Interessen der Erholungssuchenden zu wahren. Techniken und Abläufe weiterzuentwickeln sollte hier immer ein Thema sein. Darin steckt ein nicht unwesentlicher Schlüssel, Wald ohne (längere) Störung des Naturempfindens der Menschen zu nutzen.

All dies sind moderne Prüfsteine der Nachhaltigkeit. Sie entscheiden mit über die Zustimmung der Gesellschaft zur Waldbewirtschaftung – und damit über mögliche Schutzforderungen, die entstehen, wenn Glaubwürdigkeit und Vertrauen, berechtigt oder nicht, in Zweifel gezogen werden.

Es gehört aber noch mehr dazu, die Diskussion wieder auf die Realitäten zurückzuführen. Neben der funktionierenden Forstaufsicht durch die Forstverwaltung ist

das heute in jedem Fall ein ausreichendes Maß an Transparenz. Ohne Transparenz kein Vertrauen. Der Wald in guten Händen – davon will sich der Bürger selbst überzeugen. Gerade der öffentliche Wald muss sich dieser Herausforderung stellen, ohne gleich zum gläsernen Betrieb zu werden. Hier sind auch neue Wege zu beschreiten, die den öffentlichen wie den betrieblichen Anforderungen Rechnung tragen.

Dies gilt genauso beim Dialog mit den Menschen über das forstliche Geschehen im Wald. Wer Interessen vorbringen und die vernünftige Abwägung derselben bei der Umsetzung in forstliches Handeln auf einer übergeordneten Ebene mitverfolgen kann, wird das Ergebnis leichter verstehen und akzeptieren können. Das von der Bayerischen Forstverwaltung ins Leben gerufene »Regionale Waldforum«, für das Beispiel Spessart in Vorbereitung, soll den gesellschaftlichen Dialog über den Wald auf der regionalen Ebene eröffnen. Selbstverständlich hat die Partizipation Grenzen. Zunächst einmal muss sie sich primär auf Wald mit besonderer Gemeinwohlverpflichtung beziehen, also auf öffentlichen Wald. Außerdem ist natürlich die unmittelbare Einflussnahme auf unternehmerische Entscheidungen der Waldeigentümer oder ihrer Vertreter ausgeschlossen. Doch sollte die ernsthafte und offene Auseinandersetzung mit den Themen, die die Menschen bewegen, geeignet sein, wieder mehr Verständnis für die Bedeutung der nachhaltigen und naturnahen Waldnutzung zu wecken und dadurch Akzeptanz zu schaffen.

Key words: Setting-aside of forests, biodiversity strategies, integrative approach

Summary: A debate is currently under way regarding setting-aside large tracts of forest. Primarily, this strategy pursues nature conservation goals, but there is also a trace of a dwindling acceptance of forestry. The successes achieved through years of striving for more naturalness in the forest are neglected by this approach as well as chance and necessity of an ecological fuel and timber production. There is no general obligation for setting aside. To reach the biodiversity goals in our cultural landscape, integrative consideration of nature conservation aspects is the more balanced way with the greater overall benefits for society and climate protection, as compared to setting aside scenarios. In doing so, forestry has to face up the modern challenges of sustainability consequently. Transparency and a dialogue with society can further promote a better acceptance of forestry.